**Zeitschrift:** Bulletin / Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten = Association Suisse des Professeurs d'Université

**Herausgeber:** Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten

**Band:** 29 (2003)

**Heft:** 2-3

**Artikel:** Gymansium und Universität : entfremdete Geschwister

**Autor:** Dreyer, Hans Peter

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-894039

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Gymnasium und Universität: entfremdete Geschwister

Hans Peter Dreyer [1)]

*Einerseits ist die Universität auf qualifizierte Studienanfängerinnen und -anfänger angewiesen, andererseits bildet sie die zukünftigen Gymnasiallehrkräfte aus. Sie legt damit eine wichtige Komponente für die Qualität im System fest. Sparmassnahmen, permanente Reformen und Partikularinteressen haben den Regelkreis aus dem Gleichgewicht gebracht. Hier wird die komplexe Situation nach der Maturitätsreform von 1993 beleuchtet und die Befürchtung untermauert, bis 2010 könnte das Gymnasium mit der Berufsschule zu einer High School zusammengeschmolzen werden. Dieser unerfreulichen Entwicklung sollten Gymnasium und Universität gemeinsam entgegen treten.*

## Symptome der Entfremdung

In der "guten" alten Zeit war alles einfacher: Zweck des Gymnasiums war die Vorbereitung auf die Hochschule. Diese war nach dem Ideal von Humbolt organisiert und durfte von den Neueintretenden eine breite Allgemeinbildung verlangen. Über deren Inhalt konnte man zwar endlos debattieren: Ob Bildung ohne Latein überhaupt denkbar sei, oder ob die Naturwissenschaften nicht eher an die Gewerbeschule gehörten. In der Praxis war durch den Konsens in den Fachgruppen und die Eidgenössischen Maturitätsprüfungen das Geschehen – Inhalte und Anspruchsniveau – auch an den staatlichen Schulen de facto in weiten Teilen bestimmt.

Die Maturitätsreformer der 90er Jahre forderten "Entrümpelung", "Verschlankung" und "Konzentration auf das Wesentliche". Modisch war, mehr Selbstbestimmung für die Jugendlichen zu verlangen, nach "Europakompatibilität" zu rufen und auf Durchlässigkeit zu pochen. Im Hintergrund stand neben Motiven wie Steigerung der Maturandenquote oft auch Standespolitik: breitere Allgemeinbildung für Berufe wie Kindergärtnerinnen und Krankenpfleger, Anhebung der (Volksschul)-Lehrerausbildung auf Hochschulstufe usw. Bemerkenswert ist, dass massgebende Personen durch die Maturitätsreform unbewusst oder sogar bewusst *die Anbindung des Gymnasiums an die Universität schwächten*. Die Formulierung im neuen Maturitätsanerkennungsregelement (MAR)[2)] ist deutlich: "Die anerkannten Maturitätsausweise gelten (sic!) als Ausweise für die allgemeine Hochschulreife." Zusatzanforderungen wie Latinum und Medizinerprüfungen sind die Folge. In diesem Umfeld wurde die Verschmelzung von Gymnasium, Diplommittelschule und Berufs(maturitäts)schule zur "Sekundarstufe II"[3)] postuliert. Wir kommen darauf zurück.

Im laufenden Jahrzehnt werden die Hochschulen neu strukturiert. Dabei stehen die Reformer vor der Herkulesaufgabe, den Bologna-Prozess nicht bloss umzusetzen, sondern auch sinnvoll auszugestalten. Es hiesse Eulen nach Athen zu tragen, hier den vielen Ausführungen – u. A. im VSH-Bulletin [4)] – noch Einzelheiten hinzufügen zu wollen. Symptomatisch aber ist, dass die Rückwirkungen von "Bologna" auf das Gymnasium nur am Rand gestreift werden. Dabei ist (loc. cit. p.8) "die Förderung der Mobilität durch Überwindung der Hindernisse (...) [beim] Zugang zu Studien- und Ausbildungsangeboten" eine eindeutige Abkehr vom gesicherten Hochschulzugang mit Maturitätszeugnis hin zum angelsächsischen System der Auswahl durch universitäre Instanzen. *Die Nachselektion in einer Assessment-Stufe (p. 29) und Ausgestaltung der Bachelor-Stufe zu einem Gefäss, in dem die Allgemeinbildung nachgeholt oder zumindest vertieft werden soll, nehmen dem Gymnasium wesentliche Ziele weg.* Diese Neuverteilung der Aufgaben zwischen dem kleinen Bruder und der grossen Schwester ist nur wenigen Hochschulangehörigen bewusst. Leider ist sie bisher kaum öffentlich diskutiert oder gar von politisch Verantwortlichen bewusst entschieden worden.

## Die neue Maturitätsregelung – eine verpasste Gymnasialreform

Das neue MAR wird durch den Bund und die Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) gleichberechtigt [5)] getragen. Sie setzte allerdings bloss eine Strukturreform in Gang: *Anstelle von fünf Typen gibt es nun viele Wahlmöglichkeiten mit Schwerpunkts- und Ergänzungswahlfächern um einen gemeinsamen Kern.* Dieser umfasst drei Sprachen und Mathematik.

Die Naturwissenschaften verlieren ebenso an Gewicht wie die "Geistes- und Sozialwissenschaften", denn sie werden zu je einem Block zusammengefasst. Dazu kommen die aufgewerteten musischen Fächer und der Sport. Neu ist "Wirtschaft und Recht" ein obligatorisches Fach, was in unserer Dienstleistungsgesellschaft gerechtfertigt ist. Das einzige echt innovative Element des MAR ist die Maturaarbeit: "Schülerinnen und Schüler müssen allein oder in einer Gruppe eine grössere eigenständige schriftliche oder schriftlich kommentierte Arbeit erstellen und mündlich präsentieren."

Richtschnur für die konkreten Lehrpläne der einzelnen Schulen sind die so genannten Rahmenlehrpläne (RLP) [6], die für alle Fächer Zielsetzungen auf einer recht abstrakten Ebene festhalten. "Lokale Ausgestaltung" heisst das Schlüsselwort für die von Schule zu Schule variierenden Stundentafeln und Stoffkataloge. Anstelle der ursprünglich versprochenen Vereinfachung ist eine "neue Unübersichtlichkeit" getreten. Statt die Mobilität zu erleichtern hat das MAR dazu geführt, dass der Schulwechsel von Gonten AI nach Urnäsch AR schwieriger geworden ist...

Was sind weitere Folgen der Reform, von der manche Protagonisten sich dank Wahlfreiheit ungeahnte Schülermotivation erhofft hatten? Das Standardgymnasium ist ein Neusprachliches Gymnasium mit den Schwerpunkten Englisch, Spanisch oder Italienisch. Latein ist auf dem Weg in die gleiche Exklusivität wie das Griechische. Das Wirtschaftsgymnasium besteht unverändert. Das mathematisch-naturwissenschaftliche Gymnasium ist in die Schwerpunkte Biologie - Chemie und Physik - Anwendungen der Mathematik aufgespalten worden, die einzeln eine weniger gute Hochschulvorbereitung liefern und insgesamt weniger Schülerinnen und Schüler anziehen können als der Typus C. Hingegen findet das musische Gymnasium grossen Zulauf. Der Schwerpunkt Philosophie-Psychologie-Pädagogik – eine für diese Altersstufe merkwürdige Mischung – wird mancherorts nicht angeboten, gewinnt aber in anderen Kantonen eine Schülerzahl, die weit über das frühere Lehrerseminar hinausgeht. Ob die Rolle des Ergänzungsfachs kompensatorisch oder komplementär ist, was konkret unter "Geschichte" oder "Sport" angeboten wird und wieviele "Kund/innen" diese Angebote nutzen, ist unbekannt. Niemand hat genaue Daten für die gesamte Schweiz – die Statistik bezüglich Nutzvieh ist hier viel umfassender!

Eine durch den Verein Schweizerischer Gymnasiallehrerinnen und -lehrer (VSG) bei seinen Mitgliedern durchgeführte Befragung zum MAR brachte wenig Positives zum Vorschein. Der von Mittel- und Hochschule diagnostizierte *Rückgang von Wissen und Können der Maturandinnen und Maturanden* ist aber vermutlich weniger durch das MAR als durch die gleichzeitig erfolgte Verkürzung der gymnasialen Unterrichtszeit um rund 15 % verursacht. Nur selten haben Politiker eingestanden, dass es sich um eine reine Sparmassnahme gehandelt hat. Oft wurde pädagogisch spekuliert, und der Ruf mancher Hochschuldozenten nach jüngeren Studienanfängern lieferte gratis Munition. Späte Einschulung, Warteschlaufen in der Volksschule, Militärdienst oder Werkstudentenmentalität wurden nicht ernsthaft mit gewogen. Frustrierend für die Gymnasiallehrkräfte ist die von politisch Verantwortlichen vorgebrachte Behauptung, durch die Verkürzung und andere Sparmassnahmen (steigende Klassengrösse, weniger Praktika...) sei kein Qualitätsverlust entstanden. Weil keine Einigkeit über Qualitätsmassstäbe in diesem komplexen Metier besteht und niemand versucht hat, zumindest einige Qualitätsmerkmale vor und nach der Reform zu messen, können solch unverfrorene Behauptungen nicht widerlegt werden.

Eine sachlichere Beurteilung wird möglich sein, wenn die Ergebnisse des grossen Evaluations-Projekts EVAMAR [7] vorliegen. Man kann hoffen, dass dessen Resultate breiter beachtet und sorgfältiger genutzt werden als diejenigen von PISA (Volksschule) und von TIMSS (Gymnasium). Immerhin darf man feststellen: Der Aufwand zur Umsetzung des MAR war für viele Beteiligte gewaltig, aber vorwiegend papieren. Die Chance, im Gymnasium nachhaltig das Lehren zu modernisieren, das Lernen zu intensivieren und innerhalb des föderalistischen Systems zweckmässig zu koordinieren, wurde verpasst. Eine seriöse Schulreform hätte sorgfältiges Vorgehen verlangt: Reflexion der Zielsetzung und überprüfbare Ausformulierung wichtiger Details (Entwicklung und Erprobung entsprechender Lehrmittel und Evaluationsformen, Instruktion der Lehrpersonen und Anpassung der juristischen Rahmenbedingungen). Doch dafür fehlte das Geld.

Meist wurde im Reformeifer zudem nicht bedacht, dass Neues immer auf Kosten von Bestehendem geht: Auch die Schule ist kein Perpetuum mobile. Hoffentlich wird in zehn Jahren die Bilanz der Hochschulen über "Bologna" freundlicher tönen!

## Umbruch in Gesellschaft und Schule

Die Gesellschaft ist weltweit im Umbruch. Die Globalisierung des Wettbewerbs erschüttert unser exportabhängiges, aber tendenziell konservatives Land. Im öffentlichen Raum verlieren Kirche und Politik an Autorität, und im privaten Rahmen vermag die Familie immer weniger Geborgenheit zu bieten. *Die multikulturelle Gesellschaft ist auch im Bergdorf Tatsache* und manche Medien postulieren die postindustrielle Freizeit-Society als das bereits eingetretene Paradies. Gleichzeitig steigt die Arbeitslosigkeit rapide an. Man versucht natürlich, den Herausforderungen auch durch Änderungen im Schulwesen Rechnung zu tragen. Hier wird kräftig umgebaut. Vermutlich werden sich in zehn Jahren die Veränderungen im Vor- und Volksschulbereich als von grösserer Bedeutung erweisen. Wenn über 50 % der Kinder keine Landessprache als Muttersprache besitzen und die Eingliederung der Eltern grösstenteils ebenfalls durch schulnahe Aktivitäten erfolgt, dann bleibt für Lesen und Rechnen weniger Zeit und Energie. PISA bestätigte bloss, was aufmerksame Beobachter längst wussten.

Aber auch auf der Gymnasialstufe hat sich die tägliche Arbeit verändert. Der Bundesvorsitzende des deutschen Vereins zur Förderung des mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichts MNU schrieb kürzlich [8]: *"Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen verschieben die Gewichtung innerhalb der Kategorien [Unterrichten, Erziehen, Beraten, Beurteilen, Innovieren, Organisieren] zuungunsten des Unterrichtens."* Dass die vielen Wahlmöglichkeiten mehr Beratung und neue Unterrichtsformen mehr Sitzungen erfordern, ist einsichtig. Wirklich gravierend aber ist, dass der Aufwand für die (Nach-)Erziehung für viele Gymnasiallehrerinnen und -lehrer zu einer psychischen Belastung und zur Hauptursache von Burn-out geworden ist.

Zur Sekundarstufe II: "Verschiedenartig, aber gleichwertig", ist ein gut klingender Slogan. Er erschallt sowohl im Spannungsfeld von Berufsmaturitätsschule und Gymnasium als auch im Verhältnis von Fachhochschule und Hochschule. Er hinterfrägt nicht nur die Position des Gymnasiums sondern tangiert auch das Selbstverständnis seiner Lehrkräfte: Unbestreitbar war die Einführung der Berufsmaturität eine notwendige und wichtige Aufwertung des Berufsbildungswesens, um das uns immer noch viele Länder beneiden. Eine "Passerelle", die von der Berufs- in die akademische Welt überführt, ist für Spätberufene wichtig, denn die im Alter von 15 Jahren getroffene Wahl für eine Berufslehre darf in keine Sackgasse führen.

Ergibt sich daraus, dass es einen einheitlichen Sekundarstufen II - Lehrer geben muss, wie er in Genf schon eingeführt ist und beispielsweise mit den Bildungszentren im Kanton Zürich [9] anvisiert wird? Bestimmt haben Pädagogik und Didaktik für Vollzeitschulen und für Berufsmaturitätsschulen viel Gemeinsames. Es sind jedoch wirtschaftliche Überlegungen, die politischen Druck in Richtung Nivellierung bewirken. Wenn aber am Gymnasium nicht nur eine breitere, sondern auch eine tiefer gehende Allgemeinbildung erworben werden soll, müsste es auch spezifische, fachdidaktische Angebote geben.

In letzter Zeit pervertiert die Entwicklung. Die Tagespresse rät Jugendlichen allen Ernstes: "Wer bis jetzt keine passende Lehrstelle gefunden hat, sollte die Kantonsschule in Erwägung ziehen". Wir scheinen auf dem Weg zu einer Verschulung des Lebensabschnitts zwischen sechzehn und zwanzig in der Art zu sein, die erstmals in den USA mit der Einrichtung der High School verwirklicht worden ist. Die Probleme sind bekannt. Schon vor fünfzig Jahren hat der US-Admiral Rickover einen umfangreichen Vergleich anstellen lassen und unter einem für uns schmeichelhaften Titel veröffentlicht: *"Swiss Schools and Ours: Why Theirs Are Better"*.[10] Müssen wir ausländische Fehlentwicklungen gegen besseres Wissen und uneigennützige Mahnungen nachvollziehen?

## Gymnasium – nicht High-School!

Was ein Polymechaniker oder eine Kauffrau mit Berufsmaturität können, ist offensichtlich. Die Diskussionen um die Ausgestaltung oder gar Abschaffung der Diplommittelschulen zeigen aber, dass nicht klar ist, was für Fähigkeiten und Kenntnisse die Absolventinnen dieses Bildungswegs besitzen, noch undeutlicher sind die Ziele des Gymnasiums. Sie sind zwar in Artikel 5 des MAR breiter und schöner umschrieben als in der alten Verordnung: "Maturandinnen und Maturanden finden sich in ihrer natürlichen, technischen, gesellschaftlichen und kulturellen Umwelt zurecht, und dies in bezug auf die Gegenwart und die Vergangenheit, auf schweizerischer und internationaler Ebene" (§ 5 Absatz 4).

Wir müssen jedoch zugeben: Man kann sich in der Welt auch ohne gymnasialen Bildungsgang zurecht finden!

Je länger je häufiger [11] wird moniert, dass vernetztes Denken und Interdisziplinarität gemäss §5 Absatz 3 die zentralen Errungenschaften des MAR und deshalb Spezifika des Gymnasiums seien: "[Maturandinnen und Maturanden] sind nicht nur gewohnt, logisch zu denken und zu abstrahieren, sondern haben auch Übung im intuitiven, analogen und vernetzten Denken. Sie haben somit (sic!) Einsicht in die Methodik wissenschaftlicher Arbeit." Abgesehen von der merkwürdigen Definition wissenschaftlicher Methodik, leidet das MAR unter einem Widerspruch: Wie kann sich dieses vernetzte Denken zeigen, wenn bereits im §5 Absatz 1 abgewehrt wird: "Die Schulen streben eine breit gefächerte, ausgewogene und kohärente Bildung an, nicht aber eine fachspezifische oder berufliche Ausbildung." In einer Zeit, in der Sparapostel nach dem Gesundheitswesen auch den Bildungsbereich für die Tagespolitik entdeckt haben und die unbequeme aber berechtigte Frage stellen, ob die rund 20'000 Franken, welche die öffentliche Hand pro Jahr für jeden Mittelschüler ausgibt, auch gut investiert seien, liefert das MAR keine überzeugenden Argumente. *Durch das Vermeiden von konkreten Zielen und fassbaren Qualitäten der angestrebten Allgemeinbildung ist die Position des Gymnasiums geschwächt worden.*

Über das allgemeine Ziel sind sich die Interessierten weitgehend einig: Das Gymnasium will intellektuell talentierten und interessierten jungen Menschen zu einer guten Allgemeinbildung verhelfen und sie dadurch optimal auf Hochschulstudien vorbereiten. Natürlich ist der Stoff wichtig. Man könnte sich beispielsweise fragen, ob nicht erst Sprachen wie Arabisch und Chinesisch, statt Italienisch oder Spanisch in Kombination mit dem Französischen, eine echt gymnasiale Herausforderung böten. Wichtiger aber ist, genauer als bisher festzulegen, welche operationalisierten Ziele man erreichen möchte und wie diese geprüft werden können. Zwischen dem Luxus maximaler Lehrfreiheit in der Schweiz und dem Deutschen Zentralabitur oder gar dem bürokratischen Joch à la Française muss ein vernünftiger Mittelweg gefunden werden. "Treffpunkte", für deren Erreichung höchstens zwei Drittel der zur Verfügung stehenden Unterrichtszeit benötigt würden, sind bereits vorgeschlagen worden. Die Entwicklung der dafür und auch für die anzustrebende Individualisierung im Unterricht (mit und ohne Web) nötigen Materialien ist aufwändig und kann nicht im etablierten, kantonalen Rahmen erfolgen.

*Noch wichtiger als Strukturen und Inhalte sind Qualität und Intensität der Arbeit:* Maturandinnen und Maturanden müssten in der Lage sein, mit vernünftigem Aufwand komplexe Probleme aus verschiedener Sicht wahrzunehmen, vertieft zu recherchieren, in abstrakter Weise zu analysieren und die Ergebnisse ihrer Überlegungen sachgerecht und fliessend in ihrer Muttersprache mündlich und schriftlich darzulegen. Mathematik als analytische Methodik, Englisch als Lingua Franca, Naturwissenschaften als Informationsbasis über unsere materiellen Rahmenbedingungen und Geistes- und Sozialwissenschaften als Reflexionsinstrumente unserer Existenz liefern dafür nötige Voraussetzungen. Entscheidend ist, dass die intellektuelle Arbeit der Gymnasiastinnen und Gymnasiasten eine Intensität und Qualität erreicht, die man bei gleichaltrigen Musikerinnen und Sportlern für selbstverständlich erachtet. Die Crux des Ist-Zustandes ist die grassierende "Null Bock & No Future" Stimmung, die sich in Konsumhaltung und Leistungsminimalismus äussert.

Die Umstrukturierungen auf der Sekundarstufe II haben viele Brüche hinterlassen, besonders was die Anerkennung von Zeugnissen betrifft. Es ist bedenkenswert, dass man trotz Matura nur mit Zusatzprüfung ins Konservatorium oder die Kunstgewerbeschule, zur Physiotherapie- oder zur Journalistikausbildung zugelassen wird. Wer jedoch dort scheitert, muss ohne Zusatzanforderungen von der Universität fürs gleiche Studienfach aufgenommen werden. Umgekehrt ist der Weg vom Gymnasium in die technischen und wirtschaftlichen Fachhochschulen auch mit Hindernissen versehen. Bei den kommenden Anpassungen im Schulsystem sollten die Politiker daran denken, dass es nicht um das Prestige von Institutionen sondern um die Zukunft der jungen Menschen geht: Wie können ihre zweifellos unterschiedlichen Fähigkeiten und Neigungen optimal gefördert werden? Akademische Diplome sind ja längst keine Garantie mehr für Erfolg auf dem Arbeitsmarkt.

## Anwälte, Ärztinnen und Gymnasiallehrer

Ein Zeichen für die Entfremdung zwischen Universität und Gymnasium ist der Eiertanz um die Positionierung der Gymnasiallehrerausbildung.

Seit je bereiten die Universitäten nicht nur für wissenschaftliche Karrieren sondern auch auf konkrete Berufstätigkeiten vor. Klassische Beispiele sind Anwälte und Ärztinnen; an den technischen Hochschulen sind es Architektinnen oder Bauingenieure. Müsste für die Ausbildung der Gymnasiallehrkräfte nicht der gleiche Aufwand betrieben werden, wie – beispielsweise – für polnische Nachkriegslyrik oder funktionelle Genomik? Dies ist leider keine rhetorische Frage!

"Bologna" birgt Chancen und Risiken für die Gymnasiallehrerausbildung. Wenn ohnehin alles im Umbruch ist, mag es leichter sein auch diese akademische Berufsausbildung in die Hochschulen zu integrieren. Dabei stellen sich meines Erachtens vier Aufgaben:

1) Unumstritten ist, dass gymnasiale Lehrkräfte in ihrer Ausbildung ernsthaft mit fachwissenschaftlicher Forschung in Kontakt kommen müssen. Gymnasialfächer wie "Deutsch" oder "Biologie" und erst recht MAR-Konstrukte wie "Anwendungen der Mathematik" haben jedoch heute an den Universitäten kein adäquates Gegenüber mehr. In Zukunft müsste es vermehrt Angebote geben, die näher bei den Gymnasialfächern liegen und trotzdem universitäres Niveau erreichen.
2) Allgemeindidaktik, Pädagogik und Lernpsychologie sollten durchgehend von Personen erteilt werden, die ständig mit dem Alltag der anvisierten Schulstufe in Kontakt stehen.
3) Die notwendige aber kostspielige Begleitung bei der Berufseinführung könnte optimiert werden. Ein Referendariat nach deutschem Vorbild ist zu bürokratisch, aber eine Anlehnung an das Vorbild der Romandie wäre zu studieren.
4) Den Fachdidaktiken kommt eine zentrale Rolle zu. Sie vermitteln zwischen den wissenschaftlichen Disziplinen, den Erziehungswissenschaften und der Schulrealität. Die Hochschulen sollten sich fachdidaktische Institutionen leisten, in deren Rahmen Lehre und angewandte und grundlegende Forschung betrieben werden. Die dafür nötige Doppelqualifikation müsste geklärt und mit der nötigen Flexibilität gehandhabt werden, was im Ausland möglich ist. Hierzulande hat man das bisher als Luxus betrachtet und – abgesehen von Mathematik an der ETHZ – sich mit teilentlasteten Gymnasiallehrern als Dozierende zufrieden gegeben. Das ist wohl ein Grund dafür, dass sich am Gymnasium viele eher als Anglistinnen, Oekonomen oder Leistungssportler fühlen und weniger als diejenigen, die ihre disziplinären Kompetenzen in den Dienst der Allgemeinbildung junger Menschen stellen.

   Fachdidaktische Institutionen brauchen eine kritische Grösse und kosten natürlich Geld. Eine sprachregionale Arbeitsteilung ist unumgänglich. Die Studierenden werden dorthin gehen müssen, wo die Umstände zu einem Fachdidaktikangebot geführt haben. Beispielsweise sollte an der ETHZ das grösste Physikdepartement der Schweiz zur Führung einer professionellen Physikdidaktik verpflichtet werden. Bei den Universitäten könnte – beispielsweise und unter Anderem – Zürich einen Schwerpunkt in Deutsch, Basel in Geschichte, Bern in Französisch und St.Gallen in Wirtschaft und Recht setzen. Wenn den Universitäten diese Absprache nicht gelingt, wird die Gymnasiallehreraus- und -fortbildung auf Fachhochschulniveau angesiedelt, zusammen mit der nach anderen Schwerpunkten orientierten Ausbildung der Volksschullehrkräfte. Das wäre für die Attraktivität des Berufs und die Qualität des Gymnasiums katastrophal.

Unklar ist, ob die EDK bei der Anerkennung von Lehrdiplomen weiterhin an der "Empfehlung", die effektiv eine Vorschrift ist, festhält, dass Gymnasiallehrkräfte zwei Fächer unterrichten können sollen. Das wäre mit den Master-Vorstellungen schwerlich zu vereinbaren und wird wohl noch diskutiert werden müssen. Junge Menschen als "fachspezifische Spezialistinnen und Spezialisten für Allgemeinbildung" heranzuziehen, ist eine Aufgabe, welche die Hochschulen als Ganzes und auch die einzelnen Departemente oder Fakultäten fordern. Das Gymnasium hat zwar ein breites Publikum, aber keine so effiziente Lobby wie etwa die Ärzteschaft. Der VSG ist oft überfordert, weil er sich mit den Entwicklungen beim Bund, der EDK und den 26 Erziehungsdirektionen gleichzeitig auseinandersetzen müsste.

## Kontakt und Koordination

Gymnasium und Universitäten haben gemeinsame Anliegen. Beide richten sich an die weitgehend gleichen rund zwanzig Prozent intellektuell talentierter und interessierter junger Menschen. Das Gymnasium darf und will ebensowenig weiter in Richtung High-School driften wie die (Forschungs)-Universitäten die Unterschiede zu den Fachhochschulen verwischt sehen möchten.

Beide dürfen in dieser dynamischen Zeit nicht auf den Lorbeeren ausruhen. Sie müssen klar legen, welche Ziele sie erreichen wollen. Daraus ergibt sich der Bedarf an Zeit und Geld. Schulleitungen und Lehrerschaft an den Gymnasien müssen aus dem Dornröschenschlaf aufwachen, eine gehörige Portion Kirchturmpolitik überwinden und die unaufhaltsamen Veränderungen mit zu gestalten versuchen.

Kontakte, wie sie durch die Kommission Gymnasium-Universität KGU vermittelt werden, sind essentiell. Wünschenswert wäre, dass die Zusammenarbeit an der Schnittstelle "Maturität und Hochschulzulassung" intensiviert würde. Neben der schweizerischen Maturitätskommission, die stark vom Prüfungswesen absorbiert ist, müssten die Zulassungstellen und die für das Grundstudium zuständigen Prorektoren und Dekane stärker mit den Gymnasialrektoren und den Lehrerverbänden *auf der politischen Ebene* zusammenwirken. Die Betroffenen und die fachlich und didaktisch Sachverständigen müssten Kriterien für jene Qualität festlegen, die dem ISO-Trend folgend überall zertifiziert wird – oft genug von Institutionen mit Know-How bloss im organisatorisch-psychologischen Bereich und ohne inhaltlichen Sachverstand.

Mittel- und Hochschule haben sich leider voneinander entfernt. Zur Entfremdung trägt neben der Vermassung auch die Spezialisierung bei: Heute ist es praktisch nicht mehr möglich, dass sich eine Gymnasiallehrperson, von der ein "professionalisierter" Unterricht erwartet wird, zusätzlich wissenschaftlich so weiter qualifizieren kann, dass sie oder er in einem Berufungsverfahren eine Chance hätte. Und doch gibt es viele Gelegenheiten, die vermehrt genutzt werden müssen: Aktionen zur Gewinnung von Studierenden, die Mitarbeit in Schulbehörden, Gespräche bei Besichtigungen und Vorträgen. Einen institutionalisierten Anlass bieten gute Maturitätsarbeiten. Diese stossen oft in Bereiche vor, wo die Kenntnisse und Ausstattungen der Gymnasien nicht ausreichen und die Unterstützung durch ein Hochschulinstitut zu einem Gewinn für alle Beteiligten führt.

Das Gymnasium benötigt die Unterstützung der Universitäten und wissenschaftlichen Akademien. Vielleicht hilft eine ketzerische Forderung, das Gespräch zwischen den entfremdeten Geschwistern zu intensivieren: Am Gymnasium erfolgreich abgeschlossene Schwerpunktskurse sollen Kreditpunkte zum Bachelorstudium an der Universität beisteuern dürfen! – Wenn die grosse Schwester Universität und der kleinen Bruder Gymnasium nicht näher zusammenrücken, droht dieser bis 2010 spurlos in einer Sekundarstufe II zu verschwinden, die der High School erschreckend ähnlich ist.

---

1) Der Autor unterrichtet Mathematik und Physik an der Kantonsschule Wattwil und ist Mitglied des Vorstands des VSG. Er war als Physik-Fachdidaktiker an der ETH und der Universität Zürich tätig und präsidierte während des Konflikts um die Maturitätsreform den Verein Schweizerischer Mathematik- und Physiklehrer. *hp.dreyer@bluewin.ch*

2) EDK: Verordnung des Bundesrates / Reglement der EDK über die Anerkennung von gymnasialen Maturitätsausweisen (MAR) vom 16. Januar / 15. Februar 1995. Bern 1995 (EDK). *www.edk.ch*

3) Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK): Die Ausbildung der Lehrer für die Sekundarstufe II. Bern 1989 (EDK).

- EDK: Projekt Sekundarstufe II. Bern 1996 (EDK).
- EDK: Die Sekundarstufe II hat Zukunft. Bern 2000 (EDK).

4) Christoph Metzger und Sascha Spoun: Der Bologna-Prozess an der Universität St.Gallen: eine inhaltliche Reform. In: VSH-Bulletin 29 (1). April 2003. p. 31.

5) EDK: Verwaltungsvereinbarung zwischen dem Schweizerischen Bundesrat und der EDK über die Anerkennung von gymnasialen Maturitätsausweisen vom 16. Januar / 15. Februar 1995. Bern 1995 (EDK).

6) EDK: Rahmenlehrpläne für die Maturitätsschulen. Bern 1992 (EDK).

7) *www.evamar.ch*

8) Arnold a Campo: Über den Beruf des Gymnasiallehrers [...]. MNU 56/3. April 2003 (p. 170)

9) Höhener, H. J.: Bildungszentren: Verlängerung der Pilotphase bis 2006. In: Medienmitteilung der Bildungsdirektion [des Kantons Zürich] vom 28. Mai 2003.

10) Rickover, H. G.: Swiss Schools and Ours: Why Theirs Are Better. New York 1962 (Little, Brown & Company).

11) Z. B.: Jürgen Schoch: Viel Aufwand für wenig Interdisziplinarität. NZZ 70. 25. März 2003 (p. 61)